

CHIELLINO, Carmine / SHCHYHLEVSKA, Natalia (Hg.): *Bewegte Sprache. Vom ‚Gastarbeiterdeutsch‘ zum interkulturellen Schreiben*. Arbeiten zur Neueren deutschen Literatur, Bd. 27. Dresden: Thelem 2014. 284 S.

Dieser mit Spannung erwartete Band erscheint bei Thelem in der Reihe „Arbeiten zur Neueren deutschen Literatur“, mit dem elf Autorinnen und Autoren mit ihren Beiträgen die sechzig Jahre würdigen, die „die deutsche Sprache und Einwanderer zusammen verbracht haben“ (Chiellino/Shchyhlevska 2014: 7). Die Gesamtheit der Beiträge gibt einen Einblick in diese Zeit des literarischen Schaffens von Sprachwechslern, deutsch schreibender und in der Bundesrepublik Deutschland lebender Schriftsteller und Schriftstellerinnen unterschiedlicher kultureller Herkunft, in denen noch mindestens eine andere Sprache lebendig ist und die in ihren Werken so zum Ausdruck kommt, dass davon abgesehen werden muss, diese interkulturelle Literatur (Chiellino 2000) als eine kulturvermittelnde zu interpretieren. Ja mehr noch, sie hat die Tradition des „monokulturellen Pakts“ (vgl. Ruiz, S. 86; Bieniec, S. 94) durchbrochen und richtet sich an einen interkulturellen Leser als einen Gesprächspartner, der der in das jeweilige Werk einfließenden Sprachen kundig ist und an deren kulturellen Gedächtnissen er teilhat. Bei der Auswahl der AutorInnen der vorliegenden Publikation galt es, „so viel Herkunftssprachen und -kulturen wie möglich zu berücksichtigen und durch die Auswahl ihrer Werke eine möglichst breite Gattungsvielfalt zusammenzutragen“ (S. 8), was durchaus gelungen ist. Folgende interkulturelle Schriftsteller und Schriftstellerinnen tragen hier mit ihren Werken zu dieser Vielfalt bei: Adelbert von Chamisso, José F. A. Oliver, Radek Knapp, Feridun Zaimoglu, Zé do Rock, Yokô Tawada, Vladimir Vertlib, Herta Müller, Paul Celan, Franco Biondi und Que Du Luu. Dem Band liegt die Fragestellung zugrunde, mit welchen Strategien bzw. Vorschlägen diese Autoren „sich die deutsche Sprache als Mittel ihrer/seiner kreativen Arbeit angeeignet ha[ben]. Zugleich sollte dabei herausgefunden werden, wo ihre/seine Sprachen im ständigen dialogischen Austausch standen“ (S. 9). Das Projekt der interkulturellen Literatur im deutschen Sprachraum beginnt jedoch nicht als solche, sondern durchläuft mehrere Etappen: Von der Sprachlosigkeit der 1950er Jahre („Sprachlos waren die Einwanderer, aber genauso sprachlos waren die deutschen Muttersprachigen gegenüber der Ankunft und dem Aufenthalt der Einwanderer“ (S. 32-33) über das ‚Gastarbeiterdeutsch‘, ein gescheiterter Solidaritätsversuch der 1960er und 70er Jahre (S. 49 f.), bis hin zu einer neuen, mitunter hochkomplexen Sprachlandschaft individueller

interkultureller Prägung, die Ende der 1970er einsetzt und mit der poetischen Stimme José F.A. Olivers beweist, wie spezifisch die interkulturelle Sprache ausfallen kann, nämlich durch den Aufbau einer interkulturellen Lautstimme, einer interkulturellen Metaphorik und einer interkulturellen Intertextualität (Ruiz, S. 60).

Der Band zeigt nicht nur die Vielfalt der interkulturellen Schreibarten und der Forschungsansätze auf, für die die 1988 erschienene Arbeit von Ulrike Reeg über italienische Einwanderer in Deutschland, *Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der BRD*, bahnbrechend war. Er führt implizit auch in eine – „wünschenswerte“ (S. 27) – Sozial- und Mentalitätsgeschichte ein, die das Auftreten der interkulturellen literarischen Phänomene erst verständlich macht, und es ermöglicht, diese in einen übergeordneten Zusammenhang einzuordnen. Dies erklärt die Aufnahme des Kapitels zu Adelbert von Chamisso in dieses Buch, ein Autor, der strenggenommen nicht in den hier erforschten Zeitraum gehört, wohl aber als Vorläufer der interkulturellen Literatur gelten kann. Dieter Lamping behandelt in diesem ersten Kapitel die interkulturelle Lyrik Chamissos und beleuchtet dessen Zweisprachigkeit in der Wahrnehmung Thomas Manns. Als verbindendes Element zwischen Chamisso und den der interkulturellen Literatur in deutscher Sprache zugerechneten Autoren stellt er ihren Bilinguismus heraus (Lamping, S. 15), der an dem Sprachwechsler Chamisso bestenfalls bestaunt, ihm eigentlich aber aberkannt wird, denn in der Mentalität der „Rasse und Blut“-Ideologie des 19. Jahrhunderts ist es unvorstellbar und vielleicht auch suspekt, dass ein nicht gebürtiger Deutsche „nun wirklich ganz und im Herzen ein Deutscher geworden sei“ (Lamping, S. 16). So spielt nicht nur die tatsächliche Leistung interkultureller Literatur für ihre Verbreitung eine Rolle, sondern auch ihre Bewertung nach ideologischen Kriterien, die eine Rezeption erschweren können. Dies belegt Bieniec auch für den polnischen Kontext der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sogar bis zur Wende, denn Sprachwechsler wurden aus politischen Gründen für Verräter an der Muttersprache gehalten (Bieniec, S. 89-90).

Nach dem einleitenden Kapitel von Dieter Lamping („Ein armer unbedachter Gast“. Adelbert von Chamissos interkulturelle Lyrik“, S. 15-26) und der Untersuchung Carmine Chiellinos „Gastarbeiterdeutsch“ als solidarische Sprache für die Einwanderer und für die interkulturelle Literatur in deutscher Sprache?“ (S. 27-53) vor dem soziopolitischen und kulturhistorischen Hintergrund der 1970er Jahre, als die zeitliche Begrenzung der Einwanderung in Deutschland zum ersten Mal hinterfragt wurde, folgen Fallstudien, die sich jeweils mit dem Werk eines interkulturellen Schriftstellers oder einer interkulturellen Schriftstellerin aus einer jeweils anderen Herkunftskultur beschäftigen. Dabei fokussieren alle Beiträge die interkulturelle Sprache, die als eigenständiges Agens neue, interkulturelle Räume schafft und eine monokulturelle Lesart definitiv untauglich macht. Die Neuartigkeit dieser Betrachtungsweise schlägt sich auch sprachlich nieder, so zum Beispiel bei Ana Ruiz: „Wie verhält sich eine interkulturelle Sprache?“ (S. 54-87) heißt der Titel ihrer Studie zu José F.A. Oliver, in der sie zu dem Schluss kommt, dass angesichts der gezielt eingesetzten kreativen sprachlichen Mittel Olivers, der Erweiterung des Gedächtnisses der deutschen Sprache durch „Stoff aus dem

spanischen historisch-kulturellen Gedächtnis“ (S. 84) und des Einsatzes einer interkulturellen Intertextualität eine interkulturelle Lesart notwendig wird (S. 86). Adrian Bieniec behandelt in seinem Beitrag „Von Umgang mit der Sprache eines vermeintlichen Kulturvermittlers“ (S. 88-104) nach einer kurzen historischen Einführung in den Kontext der polnischen Exilliteratur und die Interpretation des Sprachwechsels den Autor Radek Knapp und seine Strategie „einer synchronisch aufgebauten Erzählsprache, [die darauf abzielt], das Gedächtnis des Autors aus dem Polnischen im Deutschen sprechen zu lassen“ (S. 103), wobei das Deutsche als „mitteilende Sprache“ fungiert (ebd.). Pasquale Gallo untersucht „Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak* und *German Amok* oder die Faszination für das ‚koloniale Wort‘“ (S. 105-121) und veranschaulicht, wie ein Stück der deutschen und europäischen Kolonialgeschichte an Hand einzelner Wörter, besonders der Fremdwörter „Kanak“ und „Amok“, bei Zaimoglu thematisiert und belebt wird. In ihrem Beitrag „Mehrsprachigkeit, Sprachinszenierung und Rezeption. Überlegungen zu Texten von Zé do Rock“ (S. 122-138) hebt Ulrike Reeg die langjährige Auseinandersetzung des Autors mit Sprachen und der Mehrsprachigkeit als Existenzform hervor. Als Kritiker der deutschen Sprache und als Sprachgenerator, der die Sprache dekomponiert, ihr Schriftbild verändert, sie mit Bruchstücken aus anderen Sprachen anreichert, rekonfiguriert und regrammatikalisiert, kurz, „alternative Sprachvarietäten als Kunstsprachen“ kreiert (S. 127), verlangsamt und erschwert er aber den Leseprozess und die Bildung von Kohärenzen (S. 135). In ihrem Aufsatz „Yokô Tawada [...]: die etwas andere Migrantin. Interkulturalität als literarisch-sprachliche Herausforderung“ (S. 139-166) stützt sich Marion Grein bei der Behandlung der Themen der japanisch stämmigen Schriftstellerin, besonders bei der Identitätsfrage, „auf die von Chiellino verwendeten Begrifflichkeiten wie ‚Sprachlatenz‘ und ‚parole vissute‘ (‚gelebte Worte‘)“ (S. 139). Sie versteht dabei die von Tawada evozierte Distanz zwischen deren Mutter- und der neuen Sprache als eine „inszenierte Verfremdung“ (S. 163), die evtl. als ein weiteres Kennzeichen und Stilmittel interkultureller Literatur klassifiziert werden kann. Natalia Shchyhlevska stellt „Intertextuelle Referenzen und literarische Mehrsprachigkeit in *Zwischenstationen* und *Schimons Schweigen* von Vladimir Vertlib“ (S. 167-204) vor, erarbeitet die Bedeutung der interkulturellen Intertextualität im ästhetischen Konzept des Autors, im zweiten Teil geht sie auf deren Einsatz und auf „die deutsche Synchronisation als Technik des interkulturellen Schreibens“ (S. 201) ein. Raluca Dimian-Hergheligiu analysiert in ihrem Beitrag „‚Bis jetzt denke ich vieles nicht in Worten...‘ Sprache und Bilder bei Herta Müller und Paul Celan“ (S. 205-218) die „Problematisierung der Beziehung zwischen Sprache und Visualität“ (S. 205) bei beiden Autoren und kommt zu dem Schluss, dass nicht zu unterschätzende „Gemeinsamkeiten im reflexiv-poetischen Denken“ beider bestehen (S. 215). Chantal Wright untersucht in dem Kapitel „L'épreuve de l'étranger: Franco Biondi's style in English translation“ (S. 219-246) „Antoine Berman's claim that ‚ethical‘ translation – translation that respects the foreignness of the source text – can reveal the essential kernel of the foreign work. The investigation takes the form of a stylistic analysis and a

translation of an excerpt from Franco Biondi's novel ‚In deutschen Küchen‘ (1997)“ (S. 219). Anhand ihrer Übersetzung veranschaulicht sie die Techniken Biondis und bespricht die Möglichkeiten, die Fremdheit, die den Originaltext charakterisiert, in der Übersetzung zu wahren. Das Schlusskapitel wird von Szilvia Lengl gestaltet, deren methodologische Vorgehensweise im Zusammenhang mit der von Chiellino, Ruiz, Bieniec und Reeg gesehen werden muss. Unter dem Titel „Der Preis der Loyalität. Beispiele des Verzichts auf das kulturelle Gedächtnis im Roman *Totalschaden* von Que Du Luu“ (S. 247-280) beschäftigt sie sich mit dem Verzicht auf das kulturelle Gedächtnis aus der Erstsprache des Protagonisten und deutet den Roman als Versuch der „Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft“ (S. 279), was sie lediglich als temporären Lösungssatz versteht (ebd.).

Der Band vermittelt insgesamt erste, interessante Ergebnisse der Erforschung der Sprache interkultureller Literatur und der Techniken des interkulturellen Schreibens, wofür den Autorinnen und Autoren alle Anerkennung gebührt. Sie haben sich auf ein vielversprechendes, junges Forschungsgebiet begeben, auf dem weitere Untersuchungen anstehen, wobei – analog zum Postulat des/der interkulturellen Lesers/in – die Beteiligung interkultureller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unverzichtbar ist.

Barbara HEINSCH

*Deutschmährische Literatur. Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien.* Gegründet 1931, erneuert 1994. Jahrgang 24 (2013), Heft 2, 123 pp.

El presente volumen 24 (2) de la revista *Germanoslavica* (Praga) está dedicado en exclusiva al estudio de la literatura alemana de Moravia y encomendado para ello al Departamento de Olmütz (Olomouc) „Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur“, consagrado desde 1998 a esta línea de investigación. Precisamente parte del atractivo de los textos, en el hecho de que aquí se analizan, había sido relegados por su carácter regional y provincial a un injusto segundo lugar de las literaturas alemana y checo-eslovaca. Su calidad estética, ciertamente, puede ser cuestionable si la valoramos exclusivamente en términos tradicionales; difícilmente quitarían estos autores el puesto a otros “clásicos”. No obstante, parte de su potencial escondido se antoja hoy en día de necesaria revisión. Nos encontramos en un momento en el que el estudio de la diversidad y de la literatura intercultural cobra una gran atención en el ámbito universitario, por ello, es necesario mirar atrás a la historia del propio continente a la búsqueda de equivalentes con retos similares a los actuales. Y precisamente un claro ejemplo de este fenómeno encontrará el lector atento en este número especial de *Germanoslavica*.

El volumen lo abre un artículo de Ingeborg Fiala-Fürst „Gegen den Strich lesen: Moses bei Schiller, Goethe und Reckendorf“ (pp. 3-17). En él, la profesora de Olomouc analiza el perfil del poeta y filósofo judío Hermann Reckendorf (1825-1905), procedente de la isla lingüística de Iglau (Jihlava), a partir de su obra sobre Moisés, personaje bíblico sobre el que también trabajaron Schiller y Goethe.